



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

Ein blassgelber, sterbender Vollmond hängt über der weiten Ebene. In der Ferne erstrahlt ein Gipsfeld in überirdischem Weiß. Im Osten, über der gezackten Linie des Gebirges, zeigt sich jetzt ein schmaler Silberstreif. Wenige Minuten später schießen die ersten Sonnenstrahlen hervor. Sie beleuchten ein fantastisches Gebilde, das über der Ebene zu schweben scheint wie eine Fata Morgana. Es ist die sagenhafte Burg Charog-Zoda, die berühmte Festung, die Zitadelle, die Stadt über der Wüste, Fluchtort für Freiheitskämpfer und Rebellen vielfältigster Art, Jahrhunderte lang unbezungen, bis die Sowjetmacht den Berg in die Luft sprengte. Die Stümpfe ihrer Mauern und Türme, aus mächtigen Steinquadern nach orientalischer Bauart gefügt, jetzt zerstört und weitgehend abgetragen, flimmern im Morgendunst. Darüber, in weiter Ferne, schimmern wie Wolkengebilde die Schneegipfel des Kohn-i-Babd.

\*

Der Kommandant sitzt in seiner Privathöhle und denkt über den letzten Hadith des Großayatollas Scheich Abdulaziz Al al-Sheikh nach, der ihm nicht radikal genug erscheint. Die Höhle, sein „Wohnzimmer“, wie er sie auf Deutsch nennt – er ist ein Liebhaber deutscher Sprache und Kultur – ist spartanisch eingerichtet: Zwei durchgesessene Stühle, ein roh gezimmerter Tisch, ein hartes Bett, ein Bücherregal mit religiösem Schrifttum, ein streng ornamentierter Gebetsteppich – das ist im Wesentlichen schon alles, was er sich an Wohnkomfort leistet. Manche Schlafnische seiner Kämpfer ist üppiger ausgestattet, von der Wohnhöhle seines Stellvertreters ganz zu schweigen.

Da ist allerdings ein Gegenstand, der hier so deplatziert erscheint wie ein Eierbrikett auf einer Sahnetorte, aber immerhin, er verleiht dem Raum eine gewisse persönliche Note: An einer senkrechten Stelle der Höhlenwand hängt eine tickende Pendeluhr, ein Wiener Regulator mit Ross und Adler. Der Stundenschlag ist stumm gestellt, denn der Kommandant verabscheut den Klang von Glocken, auch den von Klangstäben. Und dann ist da noch die handbetriebene Luftschuttsirene aus dem Zweiten Weltkrieg, die er weiß Gott woher hat. Mit der weckt er, der Schlaflose, seine Leute pünktlich eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang.

Wer ist dieser Mann, der sich Anwar Rawshad-Khan nennt?

Manche halten ihn für Osama bin Laden und die Erzählung, eine Spezialeinheit des CIA habe den Chefterroristen erledigt, für ein Gerücht. Allerdings: Von der Figur her würde es passen, auch was die hohe Intelligenz betrifft. Rawshad-Khan spricht mehrere Sprachen, seine Lieblingsfremdsprache ist Deutsch – und er kennt den Koran fast auswendig. Doch nicht das imponiert, sondern seine spartanische Lebensweise, der des Chefterroristen ähnlich. In seinem früheren Leben soll er der zweitreichste Mann Saudi-Arabiens gewesen sein, dann habe er urplötzlich das Leben eines Asketen gewählt.

Rawshad-Khan hört diese Fabel nicht ungerne, zumal bin Laden in der muslimischen Gemeinschaft immer noch als Heilsbringer gilt. Doch er weiß es besser und schweigt.

In Wirklichkeit heißt er Scheich Omar al-Sheik bin Ajay und stammt aus Kaschmir, wo er schon als 17-jähriger Koranschüler eine separatistische Zelle gründete. Dann fingen ihn die Vaterlandsverteidiger ein, steckten ihn ins Gefängnis und drehten ihn gründlich durch den Wolf. Sein kaputtes Bein und das fehlende Auge stammen daher. Doch es gelang ihm von seiner Familie unterstützt aus dem Straflager heraus teure, aber wertvolle Kontakte aufzubauen.

Im Jahre 1999 landete auf einem Rollfeld in Kandahar, Afghanistan, ein Flugzeug der Air India, das von Separatisten aus Kaschmir entführt worden war. Sie verlangten die Freilassung namentlich genannter Dihadisten, unter anderem die des Scheichs. Vor den Kameras der Welt ließen die Verwandten der Entführungsoffer ihrer Wut und ihrer Verzweiflung freien Lauf, was die indische Regierung stark unter Druck setzte, denn in dem Flieger befanden sich etliche hochrangige Hindu-Politiker. Schließlich gab sie den Forderungen der Entführer nach, die Dihadisten wurden frei gelassen und des Landes verwiesen.

Sheik bin Ajay tauchte unter und gilt seitdem als verschollen.

Wer ihm auf die Füße sieht, kann sich schnell seinen Unmut zuziehen, denn er trägt Schuhe mit besonders



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

hohen Absätzen.

\*

Der Vorhang vor dem Höhleneingang wird zurückgeschlagen, Whali-Khans Hünengestalt erscheint mit stark gebeugtem Rücken und gesenktem Haupt. In diesem Moment ist er Opfer eines speziellen Humors. Der Kommandant hat den Eingang soweit erniedrigen lassen, dass er fast der einzige ist, der ihn erhobenen Hauptes durchschreiten kann. Jeder größere Besucher ist gezwungen, sich beim Eintreten zu verneigen wie vor einem barocken Fürsten, nein, wie vor Dschingis Khan selbst, dem er, der Kommandant, angeblich seine genetischen Wurzeln verdankt.

Der Maween richtet sich schnaufend auf. „Nur Mohammed hat mir gerade eine Nachricht zukommen lassen“, sagt er und lässt sich auf den zweiten Stuhl fallen, „unter den Milizionärinnen befand sich tatsächlich die Tochter des Obersten.“

Der Kommandant blickt ihn erfreut an. „Na siehst du! Dann wäre dieses Problem doch aus der Welt!“

Whali-Khan schüttelt den Kopf. „Jetzt die schlechte Nachricht. Sie hat überlebt. Allerdings schwer verletzt.“

Der Kommandant schiebt einen Finger unter die schwarze Augenklappe. Das Lid über dem künstlichen Auge juckt, ein Zeichen von Nervosität. An sich wäre die Klappe gar nicht nötig. Mit ihr will er auch nichts verbergen, sondern betonen: Ich bin ein zäher Hund ist, den kein Gebrechen aufhalten kann. Die Augenklappe ist sein Markenzeichen, wie die des Mosche Dajan, dem ehemaligen israelischen Außenminister, der auch ein zäher Hund war. Zwar hasst der Kommandant die Juden, doch diesen Mann, der schon mit vierzehn Jahren einer zionistischen Untergrundbewegung beitrug und die ägyptische Übermacht bezwang, diesen Mann bewundert er.

Und sie dient ihm als Tarnung. Er hat nicht vor, in dieser feucht-kalten Höhlenwelt zu sterben.

„Dann können wir nur hoffen, dass sie bald zur Hölle fährt“, grunzt er.

3

Polizeistation Kakans, fünfundsechzig Kilometer weiter nord-östlich.

„Der Zweck dieser automatischen Waffe liegt darin“, erklärt der Instruktor, „dem Sicherheitsmann oder Polizisten eine Kampfkraft zu geben, die auf siebenhundert Meter wirksam ist, und die darüber hinaus auch im Dauerbetrieb nicht versagt.“ Er unterbricht sich, um dem Übersetzer Zeit zu lassen, und fährt dann fort: „Dieses Fabrikat der Firma . . .“

Die Schüler, Mitglieder der Local Military Police, kurz LMP, hören aufmerksam zu. Manchmal hebt einer wie in der Schule die Hand, weil ihn ein Fachbegriff irritiert; der Instruktor, ein Major der deutschen Bundeswehr, wiederholt geduldig, wobei er mimisch und mit Handbewegungen den Sinn der Worte unterstreicht. Er ist ein großer drahtiger Mann mit wettergegerbter Haut und kastanienbraunen, im Nacken kurzgeschnittenen Haaren. Auf seiner hohen Gestalt sitzt fesch ein Schiffchen. Man merkt ihm an, dass er von seiner Mission überzeugt ist. Der Übersetzer, ein an der Polizeiakademie in Nienburg/Weser ausgebildeter Paschtune, übersetzt geduldig, woraufhin der Frager mit einem Kopfnicken dankt.

„Wir wollen jetzt das Maschinengewehr zerlegen. Zunächst einmal . . .“

Der Major nimmt das Gewehr auseinander und reicht die Bestandteile weiter, die jetzt von Hand zu Hand gehen und andächtig bestaunt werden. Nachdem alle Teile begutachtet sind, setzt er die Waffe wieder zusammen, wobei er noch einmal deren Bezeichnung sehr deutlich ausspricht. Die Schüler bemühen sich, die Fachbegriffe zu wiederholen, was zu teilweise interessanten Wortneuschöpfungen führt.

„Nun wollen wir die Verwendung des Maschinengewehres in freiem Gelände studieren.“

Der Major wuchtet sich das Gewehr auf die Schulter, zwei Schüler springen herbei und tragen den Kasten mit der Übungsmunition. In einer Ecke des weiträumigen Zentralplatzes der alten Zitadelle kniet er sich hin und pflanzt das Gewehr auf. Er nimmt ein Patronenband aus dem Kasten und legt es ein, dann wirft er sich flach auf den Boden und legt es fast liebevoll in die Armbeuge. Der graue Stahl sieht im starken Licht des



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

Vormittags wie lackiert aus.

Die Polizisten stehen respektvoll im Halbkreis.

Der Major dreht den Kopf und sagt: „Ich zeige Ihnen jetzt die Bedienung der Waffe in Gefechtsaufstellung. Achten Sie darauf, dass der Kolben fest an der Schulter liegt. Wird eine Waffe horizontal gehalten und abgefeuert, hat das verlassende Geschoss aufgrund der Erdanziehungskraft keine gradlinige Schussbahn, sondern verliert konstant an Höhe. Damit das Geschoss das Ziel trifft muss dementsprechend der Lauf der Waffe im Vergleich zu der Horizontalen angehoben werden.“

Er unterbricht sich, um dem Übersetzer Zeit zu geben, den Satz zu vollenden. Er blickt in den hohen klaren Himmel, in dem ein glitzernder Vogel mit ausgebreiteten Flügeln seine Bahn zieht. Der Vogel gebiert zwei weiße Sterne, die mit rasender Schnelligkeit auf ihn zufallen.

Sekunden später ist dieser Teil des weiträumigen Platzes eine Feuerhölle.

4

Deutschland, Bundeswehr-Krankenhaus Hamburg-Wandsbek

Sie dachte, sie wäre tot.

Da war diese empfindungslose Leere, diese völlige Schmerzfreiheit. Dabei hatte sie doch noch vor einer Sekunde der Schmerz in ihrem Kopf rasend gemacht. Also war sie tot, denn Tote kennen keinen Schmerz. Sie nahm diesen Gedanken ruhig, gelassen und fast dankbar hin. Vor dem Tod hatte sie auch nie Angst gehabt, und mit siebenundzwanzig ist der Tod doch mehr oder weniger eine abstrakte Vorstellung.

Aber nicht das Sterben.

Das Sterben war für sie keine abstrakte Vorstellung, sondern eine konkrete Qual. Dreimal schon hatte sie das furchtbare Sterben eines Menschen mit ansehen müssen. Einer ihrer Freunde war an Kehlkopfkrebs gestorben, eine üble Sache: Die schweißnassen, verklebten Haare, die zerfurchte Stirn, die stumpfen Augen, und dann dieses entsetzliche Gerassel aus dem Kehloch. Das andere Mal – es war eine bitterkalte Januarnacht – lag auf dem vereisten Asphalt ein Mann und krümmte sich. In seinem Rücken steckte ein Messer. Seine grünen Augen standen in merkwürdigem Gegensatz zu seinem dunklen Gesicht. Plötzlich bäumte er sich mit einem unsäglich kläglichem Wehlaut auf, fiel zurück auf den Asphalt und rührte sich nicht mehr.

Das dritte Sterben war das grausamste. Bei einem Bombenattentat war ein kleines Mädchen durch die Wucht der Explosion in einen Hochspannungs-Stacheldrahtzaun geschleudert und regelrecht gegrillt worden.

Doch anscheinend waren ihr ähnliche Qualen erspart geblieben. Und ja, sie hatte gewusst, dass in diesem bitteren Lande der Tod einer ihrer ständigen Begleiter sein würde, und nun war er eben gekommen, der Tod, des Schlafes sanfter Bruder. Nun war es aus, und es bestand keinerlei Anlass weder zur Panik noch zum verzweifelten Aufbegehren. Schluss, aus. Dieses unsägliches Sammelsurium aus unglücklicher Liebe, Ärger, Leidenschaft, Ehrgeiz, Zorn, vergeblichen Hoffnungen, all das, was man so Leben nennt – verfliegen wie Märzschnee, nicht schade drum. Und doch – ein paar Jahre hätte sie sich noch gerne gegönnt, erst als Soldatin mit Aufstiegschancen möglicherweise bis zum Oberst, dann als Frau und Mutter, und, dachte sie, vielleicht wäre ich ja sogar glücklich geworden. Aber besonders unglücklich fühlte sie sich jetzt auch nicht. Es war mehr eine Art Schwebezustand, in dem sie sich befand, im Bauch eine große Leere, wie damals im Bremer Fallturm. Nicht unbedingt unangenehm, aber auf die Dauer nicht unbedingt erstrebenswert.

Sie suchte sich zu erinnern, wie lange sie schon tot war, und warum. Mit siebenundzwanzig stirbt man doch nicht so einfach. War es ein Unfall gewesen? Hatte sie jemand erschossen? War sie auf eine Mine getreten? Und wann war das gewesen? Gestern, vor einer Woche, vor einem Jahr, vor hundert Jahren? Sie versuchte sich zu erinnern, doch da war nur ein schwarzes Loch. Unmöglich, etwas zu erkennen.

Doch jetzt traten eigenartige Erscheinungen in der Dunkelheit auf.

Da war zunächst ein hohes musikalisches Tönen, das sie an den Gesang von Kindern in einer riesigen Halle oder Kirche erinnerte. Auch darüber versuchte sie nachzudenken. War es Engelsgesang? Erstaunt suchte



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

sie in der Schwärze Einzelheiten zu erkennen. War sie im Himmel Wer sang da? Jetzt verebbte der Gesang, und es wurde wieder ruhig. Dafür erblickte sie in unendlicher Ferne einen winzigen Lichtpunkt, der in rasender Geschwindigkeit auf sie zukam, immer größer und heller wurde und irritierend nah vor ihrem Gesicht stehen blieb. Die Helligkeit war jetzt sehr stark; sie versuchte eine Hand vor die Augen zu legen, doch irgendetwas hinderte sie daran. So plötzlich, wie er gekommen war, verschwand der Lichtpunkt wieder, und wieder war schwarze Nacht um sie herum.

Eine Weile lag sie so da, eingetaucht ins Nichts.

Das Licht erschien wieder, und eine weibliche Stimme sagte etwas. Die Stimme vernahm sie, doch sie verstand den Sinn der Worte nicht, obwohl die Frau in einer Sprache redete, die ihr irgendwie bekannt vorkam; insbesondere ein Wort, das sie an ihren eigenen Namen erinnerte, fiel ihr auf. Und sie nahm die besorgte Dringlichkeit wahr, die im Tonfall dieser Stimme lag.

Sie versuchte die Augen zu öffnen, doch das Licht war so stark, dass sie sie sofort wieder schloss. Wieder fühlte sie diesen Panzer, der auf ihrem Gesicht lag, der es wie Schraubzwingen einpresste. Ihre Lippen fühlten sich starr und aufgedunsen an, in ihrer Nase pochte ein dumpfer Schmerz. Entsetzlicher Gedanke: Gips! Sie haben mein Gesicht eingegipst! Und auf einmal war auch die Erinnerung wieder da, an einen furchtbaren Schlag mitten ins Gesicht – und an die schwarze Leere danach.

Wieder hörte sie die Stimme: „Hallo, Frau Weizenkorn, willkommen in Hamburg!“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).